



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Ostende im August 1842.

Was sagen Sie dazu, lieber Kuranda, daß ich nach so langem Stillschweigen jetzt auf einmal aus Ostende an Sie schreibe, mithin an Ihnen vorübergerafft bin? Allein, wissen Sie, ich wollte gern als ganz genesener Mensch nach Brüssel und zu Ihnen kommen. Ist es nicht höchst unanständig, daß man einen Unterleib haben muß? Vom Oberleibe will ich nichts sagen, der ist schon nobler. Wie fatal aber, daß ein menschlicher Königswille an eine solche Habeas-corporis-Acte gebunden ist, an ein solches Unter- und Oberhaus! Mein Oberhaus hat es immer rechtschaffen mit mir gehalten, wie es Oberhäusern und ersten Kammern so wohl ansteht. Die Luft der deutschen Berge und die Freiheit des deutschen Bundes athmet meine Brust breit und ohne Hüfteln. Aber das fatale Unterhaus! Stolz auf sein eigenes Nervengeflecht, dem die Aerzte vollends den hochmüthigen Namen des Sonnengeflechts beilegen, hat es sich mehr und mehr unabhängig machen wollen. Ich habe das Meer zu Hülfe rufen müssen, denn ich bin einer der Könige, die sich nicht selbst zu helfen wissen. Und siehe, das deutsche Meer hat sich nicht für incompetent erklärt, sondern mit den hundert Schauergeißeln seiner Flutwellen hat es den eigenwilligen Unterleib gepeitscht und die Pulse schlagen wieder geregelter.

Aber was soll ich Ihnen nun von Ostende sagen? Sie kennen es ja besser, als ich. In 4 Stunden ist man von Brüssel hier und wie oft mögen Sie schon hier gewesen sein! — Ich wanble gern am feuchten Strande zwischen den anstürmenden Fluten und den Menschen, die hoch oben auf dem schönen

Steindamme hin und her rennen. Ich gestehe Ihnen, die Wogen sind mir eigentlich neuer und näher als die Menschen. Dies Rauschen der Wasser, dies Donnern der zusammenstürzenden Fluten ist mir eine Sprache, die ich, wie ein Kind, — mit dem Gefühle zu verstehen suche. Oben auf dem Damme aber höre ich nur Englisch, Französisch und — Gottlob, auch viel Deutsch. Ja doch, ihr lieben Deutschen, thut euch nur überall recht hervor, auch mit kranker Milz, damit ihr lernt so mißvergnügt auszufehen wie die Engländer. Und unter den lieben Landsleuten sehe ich auch einen hoch und hübsch gewachsenen, einen deutsch gewachsenen Mann wandeln, der nach etwas aussieht. Er trägt den Stock gewöhnlich in der Linken, an der Schulter aufgesteckt. Wer er ist? Ei, hinter ihm bleiben die einheimischen Frauen in ihren langen, dunklen Kapuzinermänteln und die Männer in den langen Kamisölen stehen und flüstern einander in ihrem ehrerbietigsten Flämisch zu: „Het is den Broeder van ouzen Koning! Ja, es ist der Herzog von Coburg! Das Heer der deutschen Badegäste hat seinen Herzog hier und er theilt seine Leiden mit ihnen. Auch er appellirt an das competente deutsche Meer, an die Austrägal-Instanz der Flutwellen. Da träumt man denn augenblicklich, dies Niederland gehöre wieder zum deutschen Reich und Ostende sei das eigentliche Westende unseres großen Vaterlandes! In diesen Flämändern regt sich ja so gar sehr der Stolz, ihre alte Sprache wieder geltend zu machen, ihr — Plattdeutsch. Und könnte es denn diesem einst so gesunden und mit uns einigen Unterleibe Deutschlands nicht gehen, wie manchem, der hier die Cur braucht, daß er, von den Wellen des deutschen Meeres richtig getroffen, zur Einigkeit mit dem Oberleibe genese und das Herz zwischen Niederland und Hochland regelmäßig schlage? — Vielleicht, wenn die Cölnner Domthürme fertig sind, geht mit den 3 riesigen Rosen, mit denen sie endigen, die richtige Erkenntniß darüber auf, wie aus Thürmchen sich die Thürme erheben. Sind nicht bereits die Stimmen unseres Vaterlandes Strebpfeiler zu einem Dome? O, und es fehlt uns nur die rechte Erkenntniß zu unserem nationalen Willen.

Sie sehen, lieber Kuranda, man kann sich dormalen auch nicht einmal am Meere vor dem Nationalschnupfen des Deutschthums oder Deutschthuns bewahren. Man kriegt ihn von Königsberg herab bis hieher, wo Ihr König badet, bis zu diesen in den Strand gerammten Baumpfählen, die mit tausend schwarzen Muscheln und tausendmaltausend weißgrauen Muschelchen überwachsen sind.

Der Sommer ist dem Baden ziemlich günstig. Nach Gewittern, kalten,

stürmischen Winden und raschen Regengüssen hat sich bisher der heitere Himmel stets wieder schnell eingefunden. Die Badegäste vermehren sich auch täglich. Immer neue Gesichter gehen an Einem vorüber und erkennt man sie nicht an ihren, vor dem Meere staunenden Blicken als Ankömmlinge, so ließe uns der Trost des Wassergefindels keinen Zweifel, das sich um die Wandelnden schaart, um einander als Badewärter oder Badeweiber mit Empfehlungen zu überbieten, bis sie mit einander uneinig werden und in Zanken und Schimpfen ausbrechen. In den heitern und heißen Stunden findet die Gesellschaft keinen Platz mehr in dem alten Gebäude mit den 2 Pavillons oder mit der Halle und auf dem Zeltaltane über derselben, die der neue Anbau bietet, der kurz vor meiner Ankunft eröffnet und festlich eingeweiht worden ist. Morgens aber und Abends entfaltet sich der ganze Reichthum der Gesellschaft in Knospenden, frischen und welken Blättern. Man wandelt auf dem Wall und Hafendamm, oder setzt sich hinab auf den feuchten Sand der Ebbe. Diese Feuchtigkeit wird nicht gescheut, sondern gesucht. Ebenso wird es auch von den zartesten Damen dem Seewinde, weil er so gesund ist, nachgesehen, daß er manchmal gar verwegen wird und nicht bloß das verborgene Schöne entfaltet, sondern auch die versteckte Schiefe verräth. Damit er es aber nicht zu toll mache, drohen ihm die Damen unter der Robe hervor mit der männlichen Rüstung langer Beinkleider. Doch Viele achten auf diesen Verkehr zwischen dem Winde und den Wandelnden wenig. Und wenn das ewig-geheimnißvolles unruhige Meer den träumerischen Menschen unwiderstehlich anzieht, so wird es für heiter umherschweifende Blicke oft auch zur Schaubühne, wo man Männer und Frauen, Badeweiber und Kinder, oder einzelne Mädchenschöre in den Bogen hüpfen und kämpfen, untersinken und auftauchen sieht. Man genießt lachend die Lust mit, die man für sich selbst schon abgethan hat oder zu der man noch das Stichwort seiner Badestunde erwartet. Der sanfte und weit absinkende Strand begünstigt das Baden zu jeder Stunde des Tages. Man richtet sich nur nach seinen Mahlzeiten und nur diejenigen, die gern mit der Flut baden, richten die Mahlzeit nach den wechselnden Stunden der ankommenden Gewässer.

Das Meer übt eine größere Souverainetät über die Badenden aus, als die Heilquellen im Gebirge zu thun pflegen. Um diese bekümmert man sich in der Regel nur beim Leber des Trinkens und bei den Privataudienzen in der Badewanne. Die See ist eine strengere Gebieterin: sie will keine Huldigungen, keine Zerstreungen und Vergnügungen neben sich dulden. Man soll seine meiste Zeit am Gestade zubringen, im säuselnden und stürmenden Anhauche

des Meeres athmen, um desto tiefer zu genesen. — Die Mahlzeiten rufen freilich in die Hotels zurück, und da die französische Küche sehr eitel und eifersüchtig ist, so hält sie ihre Gäste mit den vorgenoimnen Servietten über Gebühr lange fest: offenbar nur, um das Meer zu ärgern und ihm einen Pöffen zu spielen. Die anderen gewöhnlichen Vergnügungen ziehen sich aber respectvoll in die späte Nacht zurück, — die einzelnen Bälle, die im Stadthause gehalten werden, und das französische Theater des Herrn Piccolo, das sich in einer großen Bretterbude an den Festungswall andrückt. Von Glücksspiel ist keine Rede, wahrscheinlich weil das Meer zu nahe ist, in welches sich der verzweifelnde Spieler stürzen könnten.

H. Koenig. *)

2.

Aus Wien.

(Bruchstück aus einem Privat Schreiben.)

— — — So ist Alles auseinandergesprängt. Ischl hat die meisten angezogen; es ist aber auch der reizendste Ort, dem jede Hypochondrie unterliegen muß. Deinhardstein ist nach London gereist, Jedlitz schweift am Rheine umher, Frankl lebt in Baden. Die Sonnenhige hat Alles ausgetrocknet; die Luft, die Stadt, die Theater, die Gesellschaften — nur die Litteratur kann nicht aufs Trockne kommen.

Einer Lügennachricht, die sich in den deutschen Zeitungen verbreitet hat, sollten Sie in Ihrem Blatte widersprechen. Ich weiß nicht, welches Journal zuerst die Meldung aus München sich machen ließ, die bairische Regierung habe auf Veranlassung des österreichischen Cabinets den Freiherrn von Hormayr

*) Ostende nimmt mit jedem Jahre immer mehr und mehr den Charakter einer deutschen Badestadt an. Ueber fünfhundert Deutsche fanden sich in diesem Sommer hier versammelt. In dreißig Stunden bringt die Eisenbahn und die rauchende Kraft der Dampfschiffe die Reisenden bequem und unermüdet von Frankfurt nach Ostende, von der Mitte Deutschlands nach der Küste der Nordsee. Auch die deutsche Litteratur fand da ihre Vertreter. Auf dem Hafendamm, der hier längs dem Meeresufer sich hinzieht, sah man in diesem Jahre einen Kreis von deutschen Männern, die eifriger als die übrigen Badegäste von ihrem schönen Heimathlande sich unterhielten, von den Schmerzen und Freuden ihres Volkes, von dessen Fürsten, von dessen Dichtern, von seiner Zukunft und seiner Vergangenheit. Der Zufall, der die Meereswellen zusammenbläst, hat hier auf dem fremden Boden ein Häuflein Menschen zusammengewehrt, die daheim zwar in verschiedenen Kreisen sich bewegen, die aber dennoch einer gemeinschaftlichen Mutter angehören: der Litteratur: Dr. Kolb, der Redakteur der Augsburger Allgemeinen, Professor Fuettel aus Bern, Heinrich König, Franz Dingelstädt, Wilhelm von Lüdemann, Advokat Dettler (Redakteur des Salons). Ein Speculativ, deutscher Buchhändler hätte hier nur sein Netz in die Nordsee zu werfen brauchen und er hätte manchen Fisch herausgezogen, dessen Schuppen und Flossen sich in den Meeresatmosphäre wohl bekannt sind. Manche der erwähnten Herren machten ihre gegenseitige Bekanntschaft hier zum ersten Mal — mitten in der See. Die Verbeugungen geschahen mit triefenden Haaren und sprudelndem Munde. Man konnte einander um so leichter entgegenkommen, als man einander entgegen schwamm. Leider sind solche Fälle selten. Unsere Litteratur trifft sich viel häufiger im Süßwasser als im Salzwasser. D. Neb.

aus dem Staatsdienste entlassen. Ich kann Ihnen die vollständige Versicherung geben, daß jedes Wort dieser Nachricht eine Lüge ist.

Die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege und die Bemerkungen über den Fürsten Metternich und den seligen Kaiser Franz, die sich darin befinden, haben hier allerdings großen Spektakel gemacht — nichts desto weniger ist von Seiten unseres Cabinets auch nicht mit einer Note Erwähnung hierüber geschehen. Wenn Ihnen der Name *** eine hinreichende Bürgschaft ist, so kann ich Ihnen sagen, daß ich aus seinem eignen Munde diese Versicherung erhielt. Da Fürst Metternich persönlich in dem Buche beleidigt ist, so ist es bei dem bekannten Stolze unseres Cabinets schon von vorn herein unwahrscheinlich, daß man einen solchen Schritt thun werde. Der Hergang der Sache ist dieser. Die bayerische Gesandtschaft in Wien hat in einer Depesche über den peinlichen Eindruck berichtet, den das Hormayrsche Buch hier bei Hofe gemacht. Ein vielgenannter bayerischer Staatsmann hat hierauf zu dem Könige geäußert, daß es unstatthaft sei, Herrn von Hormayr seinen diplomatischen Charakter zu lassen, da er einen der Führer der Diplomatie beleidigt habe. Der König billigte diese Ansicht. Herr von Hormayr wurde somit keineswegs aus dem Staatsdienste entfernt, sondern er hörte nur auf, eine diplomatische Stellung zu behalten. Die ganze Maßregel geschah aus jener Etiquette, welche der esprit de corps vorschrieb. — Die österreichische Regierung hat sich nicht darcin gemischt. In einer Ihrer letzten Nummern, die mir zu Gesichte kam, hatten Sie einen komischen Druckfehler. Sie meldeten, daß Anastasius Grün ein komisches Gedicht: die Nibelungen im Frack herausgeben werde. Es soll heißen die Heggelingen im Frack*). Dieß erinnert mich an eine wiener Correspondenz in einer leipziger Zeitung, wo ein Verehrer Saphir's die Meldung machte, Saphir könnte in Wien nicht so sprechen, wie er wollte, weil er einen Kappaun im Munde habe. Der Correspondent schrieb wahrscheinlich einen Kappaun und der Setzer machte einen Kappauner daraus. — — — D. Reb.

Die Bücher um Gotteswillen.

Der Kölner Dombau und die Hamburger Ueberschwemmung haben uns mit einer neuen Literaturclasse heimgesucht: Die um Gotteswillen-Literatur! Ohne die wohlmeinenden Absichten der Herausgeber von dergleichen Albums, Gedenkbüchern, Dombaufesttagen u. c., welche das Publikum zum Besten der Ueberschwemmten in Hamburg und der dachlosen, steinernen Waisen in Köln kaufen soll, im Mindesten zu verkennen, müssen wir doch auf den Nachtheil aufmerksam machen, welchen sie denjenigen bringen, denen sie zum Vorthelle gereichen sollen. Wie Mancher, der im Stande ist, einen bedeutenden direkten Geldbeitrag zu liefern, glaubt der Wohlthätigkeitspflicht genügt zu haben, wenn er einen oder zwei Thaler für ein solches Buch ausgiebt. Die Unbemittelten sind es nicht, welche solche Bücher kaufen. Den Bemittelten aber giebt man dadurch eine Gelegenheit, ihr Gewissen allzuwohlfeil zu beschwichtigen. Zudem darf man nicht vergessen, wie viel die Druck-, Satz- und andern Kosten der Ausstattung von dem eingehenden Capital abforbiren. Lasse man lieber den guten Willen seinen eignen Weg gehen — das Ziel wird eher erreicht werden.

W.

Heinrich Scheerer.

„Die Ultras in Kirche und Staat und die katholische Opposition in Deutschland“ von H. Scheerer — eine Brochüre, die zwar nicht befriedigend, aber an-

*) Wir glauben noch immer, es war kein Druckfehler.

regend wirkt, hat eine zweite Auflage erlebt. Von demselben Verfasser werden zwei Bände „Bunte Bilder aus dem Wanderleben“ angekündigt, eine Sammlung interessanter Charakteristiken und Reiseskizzen, deren Bekanntheit das Lesepublikum theilweise bereits im Morgenblatte, in der Zeitung für die elegante Welt, in Ost und West, in Telegraph &c. gemacht hat.

Ein Epigramm von Zedlig.

Der Dichter der Todtenkränze, der während der letzten Wochen in Cöln sich aufhielt, hat in einem dortigen Blatte folgendes boshafte Epigramm gegen Herwegh drucken lassen:

Herwegh und Gott.

„Denn wer wie ich mit Gott gerotht,

„Darf auch mit einem König arollen,“

Daß Dir Herwegh also grollet, Gott wie bist Du zu beklagen.

Wie wirst Du in Deinen Höhen solchen Zorn wohl ertragen?

Wenn er mit den Kön'gen fertig, sie erlegen sind dem Necken

Wehe dann Gott dem Allmächtigen, möcht' in seiner Haut nicht stecken.

Deutsche Kunstschulen.

Der Akademie in Berlin stehen mannigfache Reformationen bevor. Unter andern sollen die Schüler wieder, wie bei den alten Malern in nähere Verbindung zu ihrem Meister treten, wie dieses in Holland und Belgien noch immer der Fall ist. — Aus Prag wird den Werken des dortigen Akademiedirectors Kuben große Anerkennung gezollt. Die Münchener Jahrbücher sprechen weitläufig über ihn.

Der Graf von Nassau.

Man schreibt aus Berlin: Eine Biographie des ehemaligen Königs von Holland, welche eine hiesige Buchhandlung dem Drucke übergeben hat, wird in Kurzem erscheinen. Sie soll reich an vielfachen, höchst interessanten Anekdoten sein, die, wenn sie der Censur nicht unterliegen, Aufsehen erregen werden, um so mehr, da sie authentisch sind und das Buch einen Mann zum Verfasser hat, der hierin eine Autorität ist. In der That giebt es wenige Männer, die ein bewegteres Leben hinter sich haben, als der Graf von Nassau und wenige solche Charaktere, die ihrem eisernen Willen gegenüber keine Hindernisse, keine Opfer zu schwer finden. Ein König, der die eine Hälfte seines Reichs durch eine Revolution verliert, und der anderen Hälfte in seinem siebenzigsten Jahre entsagt, aus Liebe zu einer Dame, der er die Hand am Altare reicht, obschon sie an Rang tief unter ihm steht, obschon ihr Glaubensbekenntniß nicht das seinige ist, obschon er seinem ehemaligen Volke dadurch den Rücken zuwendet. Was übrigens die Zeitungen von der Ansiedelung des früheren Königs von Holland in Schlessien sprachen, ist unwahr. Der königliche Graf geht sicher nach dem Haag zurück. Einige Mißverständnisse, welche in der Familie herrschten, sind durch die reiche Mitgift, welche der Prinzessin Sophie von ihrem Großvater zugesagt wurde — applanirt worden. Der Graf von Nassau gilt für den reichsten Privatmann auf dem ganzen Continent. —

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.